

Christofer Herrmann

## Die Arensburg/Kuressaare – neue Überlegungen zur Datierung und zum Baumeister

Abb. 1. Arensburg, Mittelalterliche Burg und neuzeitliche Befestigung. Luftbild von Südwesten.



### Charakterisierung und Besonderheiten der Architektur der Arensburg

Die Arensburg auf der Insel Ösel/Saaremaa in Estland, die ehemalige Residenz des Bischofs von Ösel-Wiek, zählt zu den architektonisch herausragenden herrschaftlichen Residenzbauten im historischen Livland. Ihre besondere Stellung in der Architekturgeschichte des Landes verdankt sie nicht nur dem ausgezeichneten Erhaltungszustand (Abb. 1), vielmehr verfügt der Bau auch über originelle ästhetische und gestalterische Qualitäten. In Hinsicht auf die formale Ausbildung vieler Details sind die in Arensburg gewählten Lösungen, im Kontext der Entstehungszeit gesehen, ungewöhnlich, zum Teil einzigartig. Hierzu gehört etwa die konsequente Reduktion der dekorativen Elemente auf wenige abstrakte Formen sowie die weitgehende Vermeidung des Spitzbogens zugunsten von Segmentbögen oder geraden Abschlüssen bei Fenstern und Portalen. Auch die Gestaltung des Außenbaus ist sehr bemerkenswert – die Burg erscheint an drei Seiten als ein vollkommen gliederungsloser glatter Kubus (Abb. 2, oben). Offenbar war ein Baumeister am Werk, der eine bis ins Detail durchdachte architektonische Planungsidee entwickelte und diese auch konsequent am realen Bau umsetzte. Er orientierte sich dabei nicht an der damals bestehenden Tradition der regionalen Bauweise; vielmehr wirkt das Gebäude der Arensburg als Fremdkörper in der Architekturlandschaft Livlands<sup>1</sup>.

Abb. 2. Arensburg, Ansicht von Süden (oben) und von Nordosten (unten).

In diesem Beitrag sollen grundlegende Fragen zur Baugeschichte und Datierung sowie zum Auftraggeber und dem Baumeister der Arensburg behandelt werden. Der hervorragende Erhaltungszustand steht in einem deutlichen Kontrast zu dem fast völligen Schweigen der Schriftquellen über die Ent-





stehung und Nutzung dieses Baus. Daher herrscht auch große Uneinigkeit in der Forschung bezüglich der Datierung oder der Person des Auftraggebers und des Baumeisters. Die Diskussion zu diesen Themen soll durch die hier vorgestellten Thesen angeregt werden.

## Die Datierung der Arensburg

### Forschungsstand zur Baugeschichte

Bislang herrscht in der Forschungsliteratur keine Einigkeit in Bezug auf die Baugeschichte der Arensburg. Die meisten Autoren stimmen lediglich darin überein, dass es zwei Hauptbauphasen gegeben hat – eine ältere Burg mit quadratischer Ringmauer und Eckturm sowie eine jüngere (bis heute erhaltene) vierflügelige Anlage, die bis spätestens um 1400 vollendet war. Selbst bei wesentlichen Grundannahmen gab es erhebliche Differenzen in Hinsicht auf die Datierung der einzelnen Gebäudeteile. Problematisch bei allen bisherigen Interpretationsversuchen ist der Umstand, dass weder in den Schriftquellen noch am Baubefund konkrete Belege für eine zuverlässige zeitliche Einordnung der Burg aufgezeigt werden konnten.

Im Einzelnen findet man folgende Vorschläge zur Datierung: Karl Löwis of Menar schrieb den Bau Bischof Herrmann III. von Osenbrügge (1338–1362) zu<sup>2</sup>. Hermann Seuberlich nahm eine Bauzeit zwischen 1350 und 1380 an, ohne Unterscheidung von Bauphasen<sup>3</sup>. Nach Armin Tuulse wurde die Burg 1345 nach dem Estenaufstand mit dem großen Wohnturm („Sturvolt“) in der Nordecke begonnen und erst um 1400 fertig gestellt<sup>4</sup>. Kalvi Aluve hielt dagegen den schmalen Bergfried („Langer Hermann“) für den ältesten Bauteil, der schon 1260 errichtet worden sein soll, im Außenbereich weitläufig umgeben von einer rechteckigen Umfassungsmauer. Die vierflügelige, kastellartige Anlage habe man

1338 begonnen und im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts vollendet<sup>5</sup>. Kaur Altoo, Boris Dubovik und Garel Püüa sahen wiederum im Wohnturm den ältesten Bauteil, begonnen vermutlich 1328, ergänzt durch einen kleineren Anbau nach Westen und eine Umfassungsmauer, die dem Verlauf der heutigen Außenmauer des „Konventshauses“ folgte. Die Bauarbeiten an dieser älteren Burg seien jedoch aufgrund des Estenaufstands 1343–1345 unterbrochen worden. Unmittelbar nach dem Aufstand habe man den Bau nach der neuen Konzeption des vierflügeligen Konventshaustyps fortgesetzt. Die Hauptbauphase habe bis etwa 1365 gedauert, zur Vollendung der Burg sei es jedoch erst um 1400 gekommen<sup>6</sup>. Auf der Grundlage von 1969 sowie 2010–2012 durchgeführten archäologischen Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass vom

Abb. 3. Grundriss der Arensburg (Erdgeschoss, Hauptgeschoss, Dachgeschoss) mit Baualtersplan.

Abb. 4. Arensburg, Nordwestseite. Grün markiert sind die erhaltenen Mauerpartien von Bau 1 (um Mitte 14. Jahrhundert).



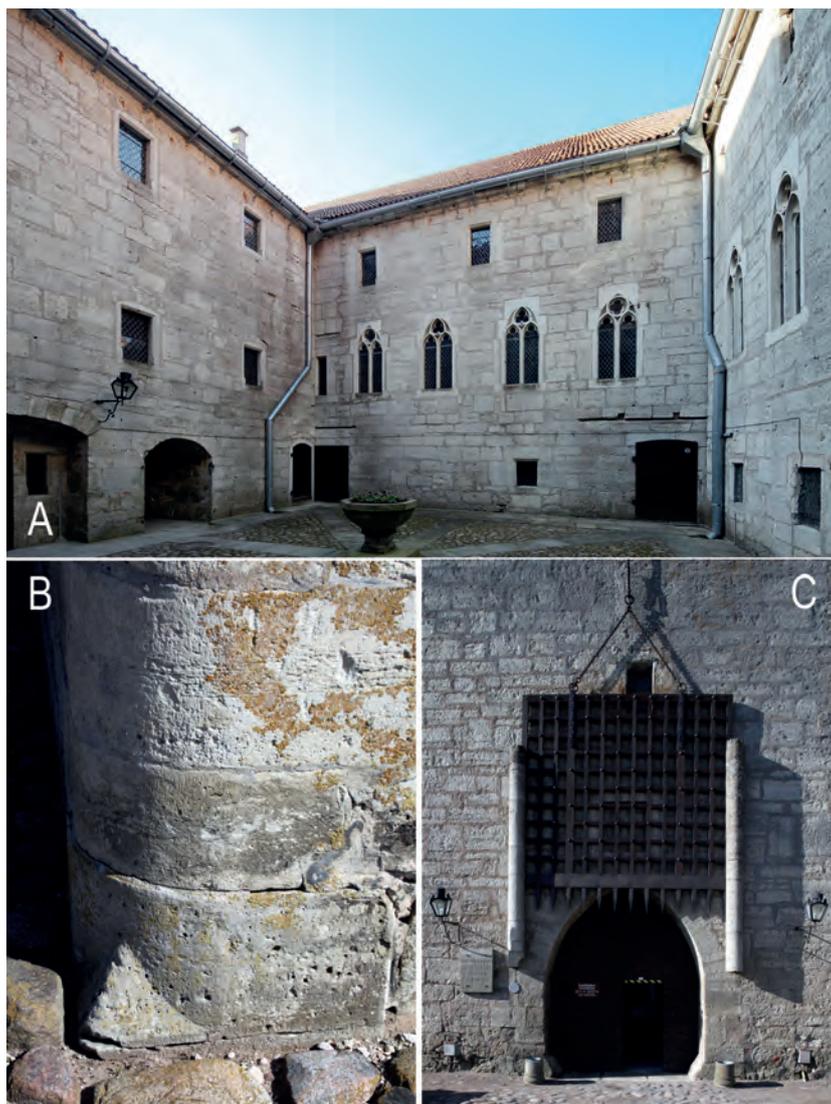


Abb. 5. Arensburg. A: Innenhof. B: abgerundete Gebäudekante. C: Hauptportal mit Fallgitter.

älteren Wohnturm aus die Fundamente der Außenmauern nach Südwesten und Südosten weitergeführt wurden. Demzufolge hatte man gleichzeitig mit dem Bau des Turms die Umfassungsmauern des Kastells angelegt. Die erste Burg besaß demnach die Gestalt eines ‚Ringmuerkastells‘ mit einem großen Wohnturm in der Nordecke<sup>7</sup>. Beim späteren Weiterbau in Form des ‚Konventshaustyps‘ behielt man die Umfassungsmauer im Sockelbereich bei, verwendete im oberen Bereich jedoch größere und auf der Oberfläche glatter bearbeitete Kalksteinquader. Auf eine weitere Veränderung ist noch besonders hinzuweisen, denn die ursprünglichen Außenkanten des Kastells wurden in den jüngeren Mauerpartien nun abgerundet (Abb. 5b). Dies war ein markantes gestalterisches Merkmal für die Bauweise des Architekten der zweiten Bauphase; nur die Nordecke des Wohnturms blieb als einfache Kante bestehen, da dieses ältere Gebäude in den späteren Umbau integriert wurde.

Die relative Bauchronologie der Arensburg lässt sich aufgrund der jüngeren Forschungen relativ sicher bestimmen. Es gab zwei Hauptbauphasen:

Bau 1 bestand aus einem viergeschossigen Wohnturm in der Nordecke, von dem aus Umfassungsmauern nach Südwesten und Südosten weitergeführt wurden, die an ihrem Ende jeweils um 90° nach innen knickten und sich an der Südecke trafen. So bildete die ältere Burg ein im Grundriss quadratisches Kastell mit einer Außenlänge von ca. 42,50 m. Es gibt keine Hinweise auf eine massive Innenbebauung außer dem Wohnturm. Lediglich ein vielleicht nur eingeschossiger Anbau wurde nachträglich südwestlich an den Wohnturm angefügt. Bau 2 war eine grundlegende Erweiterung von Bau 1. Beibehalten wurde der Wohnturm in der Nordecke (Abb. 3, 4), den man um zwei Geschosse erhöhte, sowie der Verlauf der Umfassungsmauer, von der im Wesentlichen nur der Sockelbereich erhalten ist. In der Ostecke wurde ein zweiter schlanker Turm errichtet, der leicht nach außen aus der Mauerflucht vortritt. Entlang der Umfassungsmauer entstanden im Inneren vier zweigeschossige und unterkellerte Flügelbauten. In der Mitte der Burg blieb noch ein kleiner quadratischer Innenhof frei (Abb. 5a).

Bei der Frage nach der absoluten Chronologie der beiden Hauptbauphasen konnten bislang keine sicheren Argumente herangezogen werden. Ein Teil der Autoren ging davon aus, dass der Estenaufstand von 1343–1345 eine Zäsur zwischen den beiden Bauphasen bildete. Entweder sei Bau 1 bei diesem Aufstand weitgehend zerstört worden oder noch im Bau gewesen. Nach 1345 habe man nach der neuen Konzeption (‚Konventshaustyps‘) weitergebaut (Altoa, Püüa). Eine zweite Theorie besagt, dass die zweite Bauphase schon 1338 begonnen wurde und nach dem Aufstand weitergeführt worden sei (Aluve). Nach einer weiteren Lesart sei Bau 1 erst unmittelbar nach dem Aufstand errichtet worden und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dann die Umgestaltung zum Vierflügelbau erfolgt (Tuulse, Seresse). Tatsächlich gibt es für den Baubeginn beider Hauptbauphasen keine handfesten Indizien, die eine zuverlässige Grundlage für eine genaue absolute Datierung liefern können. Bei allen in der Literatur genannten Vorschlägen handelt es sich um subjektive Meinungen der Autoren. Es werden zwar manchmal einige exakte Daten genannt, doch sind die Argumente hierfür bei näherer Prüfung zweifelhaft.

So wurde etwa eine Quelle von 1328 als Hinweis auf den Baubeginn der älteren Arensburg gedeutet. Den Inhalt dieser Urkunde hat Hermann Hildebrand folgendermaßen zusammengefasst: „Engelbert, Bischof von Dorpat, erläutert den von ihm zwischen dem Bischof Jacob von Oesel und dessen Capitel einer- und dem Meister und Orden andererseits vermittelten Vergleich dahin, daß letztere verpflichtet wären, zwei Monate nach geschehener Aufforderung dem Bischof beim Bau eines Schlosses behilflich zu sein.“<sup>8</sup> Kersti Markus hat diese Stelle so interpretiert, dass es sich bei dem erwähnten Schloss um den ersten Bau von Arensburg gehan-

delt haben könnte<sup>9</sup>, eine Annahme, der auch Kaur Alttoa gefolgt ist<sup>10</sup>. Allerdings ist die Aussage der Quelle sehr vage: Erstens wird im Text der Urkunde nicht erwähnt, wo sich im Bistum Ösel-Wiek die neu zu bauende Burg befunden haben soll und zweitens erfahren wir auch nicht, ob diese Burg überhaupt errichtet wurde. Man kann der Quelle lediglich entnehmen, dass der Bischof 1328 die Absicht hatte, ein Schloss zu errichten, ob er es tatsächlich getan hat und an welchem Ort, lässt sich aus der Urkunde nicht herauslesen. Es wäre daher sehr spekulativ, die genannte Quelle als Indiz für den Baubeginn in Arensburg anzusehen – eine solche Aussage kann man aufgrund des überlieferten Inhalts seriöserweise nicht treffen.

Als Datum für den Baubeginn von Bau 2 hat Kalvi Aluve das Jahr 1338 genannt. Es ist jedoch nicht nachvollziehbar, auf welche Quelle er sich dabei bezieht. In der bisher für dieses Jahr bekannten schriftlichen Überlieferung lassen sich keine Hinweise auf einen Burgenbau in Arensburg finden.

Ein drittes, genaues Datum bezieht sich auf den Estenaufstand 1343–1345, der nach der Auffassung einiger Autoren eine Zäsur in der Baugeschichte darstellen soll. Es konnten bislang jedoch keine konkreten Hinweise dafür aufgezeigt werden, dass der Aufstand tatsächlich eine Rolle in der Baugeschichte der Burg spielte. Spuren von Kriegs- oder Brandzerstörungen am Bau ließen sich nicht nachweisen. Die These von einer durch den Aufstand verursachten abrupten Bauunterbrechung<sup>11</sup> ist lediglich eine Vermutung. Für den deutlich erkennbaren Plan- und Materialwechsel wären auch andere hypothetische Gründe denkbar. Daher lässt sich

die Frage, ob Teile einer steinernen Wehranlage schon vor dem Aufstand bestanden haben, nicht mit Sicherheit beantworten. Auch stilistische Überlegungen helfen hier kaum weiter, da die erhaltenen älteren Bauteile, insbesondere der ‚Sturvolt‘, in ihren Details so einfach ausgebildet sind, dass eine Datierung anhand formaler Kriterien recht ungenau ausfallen muss. Der Turm könnte um 1330, 1340 oder 1350 entstanden sein, und es gibt keine zwingenden Argumente, eines dieser Daten auszuschließen oder zu bevorzugen.

Im Zusammenhang mit den 2010–2012 durchgeführten archäologischen Grabungen fanden sich auf dem mittelalterlichen Laufhorizont vor der Burg zwei in der Zeit zwischen 1395 und 1420 geprägte Münzen. Daraus wurde geschlossen, dass das Gebäude zu diesem Zeitpunkt schon vollendet gewesen sei<sup>12</sup>. Da jedoch allgemein davon ausgegangen wird, dass die Burg im Laufe des 14. Jahrhunderts errichtet wurde, bringt dieser Münzfund aus dem frühen 15. Jahrhundert keine neue Erkenntnis. Im Übrigen hätte man auch ältere Münzen nicht als Indiz dafür heranziehen können, dass der Bau schon vollendet gewesen wäre. Funde aus dem Laufniveau vor der Burg lassen keine Rückschlüsse auf den Bauzustand in den oberen Gebäudeteilen zu.

#### Neue Ansätze zur Datierung der Arensburg

Wie die Übersicht zum Forschungsstand im vorhergehenden Kapitel gezeigt hat, konnten in der bisherigen Diskussion keine zuverlässigen Fakten oder Argumente für eine überzeugende Datierung von Arensburg vorgebracht werden. Nachfolgend



Abb. 6. Arensburg. A: Großer Remter. B: Kleiner Remter. C: Kreuzgang, Obergeschoss.

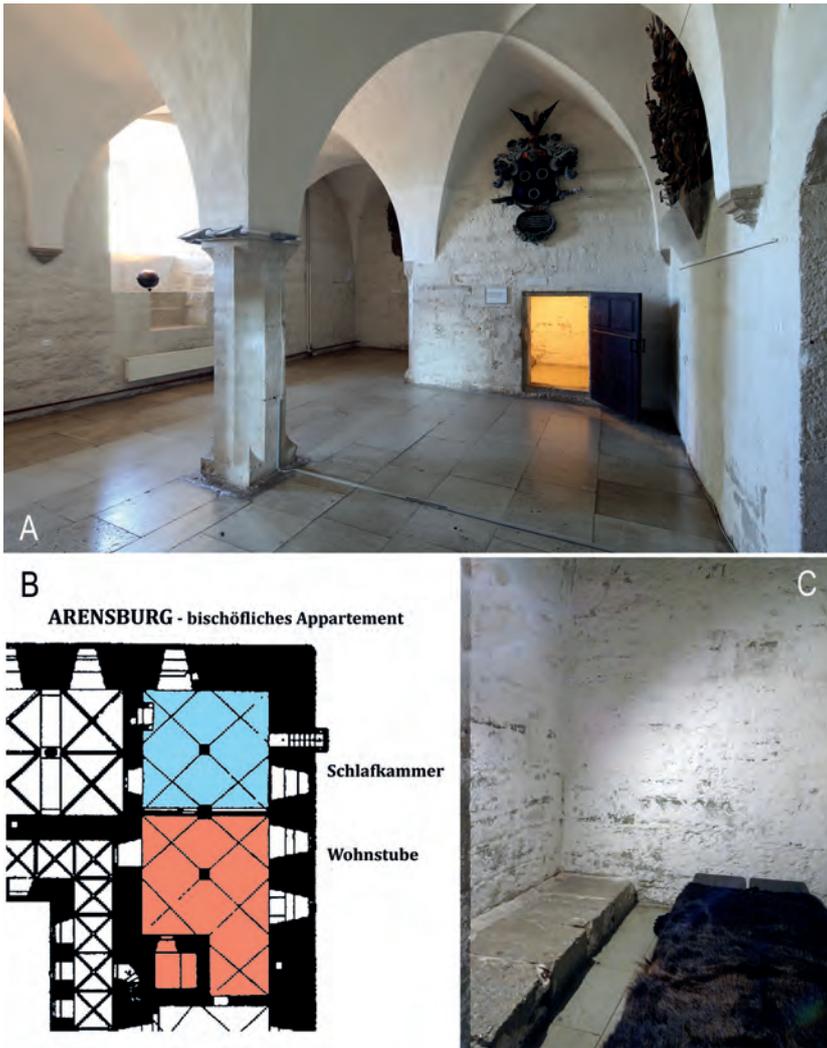
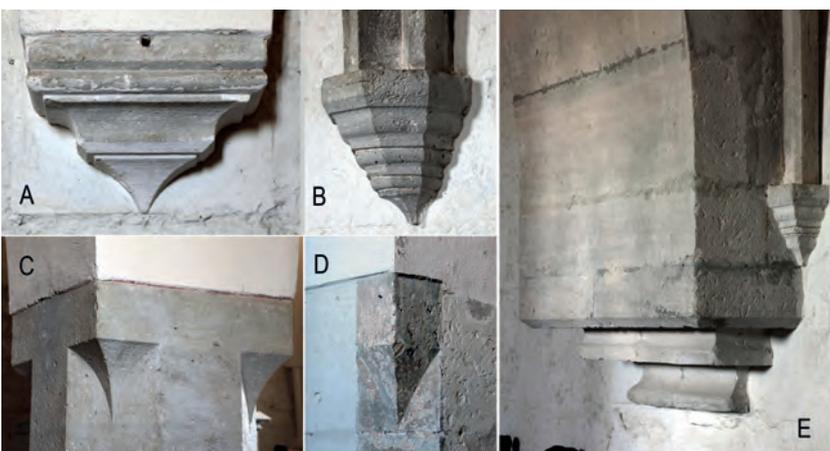


Abb. 7. Arensburg, bischöfliches Wohnung (Stube-Kammer-Appartement). A: Wohnstube. B: Grundriss. C: Gefängniszelle in der Wohnstube.

soll der Versuch unternommen werden, mit neuen Denkansätzen, Befundbeobachtungen und Vergleichsstudien der Lösung des Datierungsproblems näher zu kommen. Ausgangspunkt der Überlegungen sind die frühesten namentlichen Erwähnungen der Arensburg und die damit zusammenhängenden historischen Ereignisse. Außerdem soll der Frage nach dem Grund für den außergewöhnlich repräsentativen Ausbau zur Residenz nachgegangen werden.

Abb. 8. Arensburg, Konsolen und Kapitelle.



### Die Gefangennahme und Ermordung von Bischof Heinrich 1380/1381

Die erste namentliche Nennung der Burg Arensburg ist für den Zeitraum 1380/1381 überliefert und steht im Zusammenhang mit einem brutalen Mord am damals amtierenden Bischof Heinrich Biscop. Diese Bluttat verursachte heftige politische Konflikte, was sich in zahlreichen schriftlichen Zeugnissen dieser Jahre widerspiegelte<sup>13</sup>. Dass der Mord auf der Arensburg geschah, ist durch den zeitgenössischen Chronisten Detmar von Lübeck († um/nach 1395) überliefert<sup>14</sup>. Dieser berichtet, der Bischof wäre am Johannistag 1380 von den Domherren und einem Teil seiner Diener gefangen gesetzt worden. Man habe ihn zuerst nach Hapsal gebracht und dort in den Turm geworfen. Da die Entführer offenbar einen Befreiungsversuch durch den Erzbischof von Riga befürchteten, wurde Bischof Heinrich anschließend auf die Arensburg gebracht. Dort wäre er später tot im Abort gefunden worden, wobei die einen meinten, man habe ihn dort hinein geworfen und die anderen, er sei bei einem Fluchtversuch selbst hinuntergestürzt. Wahrscheinlich wurde der Bischof von einem der Domherren erdrosselt und dann in den als Latrine genutzten Zwischenraum zwischen dem ‚Langen Hermann‘ und den anschließenden Burgflügeln geworfen – ein besonderer Akt der Verachtung gegenüber dem Getöteten. In einer Urkunde vom 5. Juli 1381 beauftragte Papst Urban VI. den Erzbischof von Riga damit, das Verbrechen in einem Prozess aufzuklären und zu diesem Zweck den der Tat verdächtigen Domherrn Hermann Bolne und mögliche andere Mittäter vorzuladen<sup>15</sup>, was dann im Dezember 1381 auch geschah<sup>16</sup>. Über den Verlauf und das Urteil des Prozesses haben sich leider keine Unterlagen mehr erhalten. Der Erzbischof ent hob aufgrund des Verbrechens die Domherren 1382 ihrer Ämter und entzog ihnen die Pfründe. Dabei kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, die erst am 15.11.1383 durch einen Friedensschluss auf Vermittlung des Deutschen Ordens beigelegt wurden<sup>17</sup>. Im Januar 1384 lebte der Konflikt im Bistum Ösel-Wiek offenbar noch einmal auf, denn der Ordensmeister beauftragte die Stadt Riga, bewaffnete Männer nach Hapsal und Arensburg zu schicken<sup>18</sup>. Merkwürdigerweise spielten diese ersten zuverlässigen schriftlichen Erwähnungen der Burg bislang keine Rolle für die Datierungsversuche des Baus. Nach Auffassung des Verfassers gibt uns dieses Ereignis – zusammen mit einem bemerkenswerten Baudetail – jedoch den entscheidenden Schlüssel zur zeitlichen Bestimmung der Vollendung von Bau 2 an die Hand. Dabei stehen zwei Fragen im Vordergrund:  
Gibt es am Baubestand Hinweise auf die Ereignisse von 1380/1381?  
Lassen sich Rückschlüsse aus der Tatsache ziehen, dass die Arensburg vor 1380/1381 in den Quellen nicht erwähnt wurde?

### Die Gefängniszelle im bischöflichen Wohn- gemach – ein Relikt der Gefangenschaft von Bischof Heinrich 1380/1381

Im Hauptgeschoss des südöstlichen Flügels befinden sich neben dem großen Saal zwei gewölbte Räume, die als Wohnung des Bischofs interpretiert werden (Abb. 7B). Dabei diente der nördliche Raum, der mit einer Warmluftheizung versehen war, als Wohnstube (Abb. 7A). In der östlichen Ecke dieser Stube befindet sich ein bemerkenswerter Einbau, der offenbar im Zusammenhang mit den tragischen Geschehnissen von 1380/1381 steht. Es handelt sich um einen fensterlosen kleinen Raum mit einer schmalen Steinpritsche in Inneren, zu dem eine niedrige, von außen verschließbare Tür führt (Abb. 7A, 7C). Die südliche Außenkante des Einbaus ist konkav geschwungen, am oberen und unteren Ende dieser Kehle gibt es einen spornartigen Übergang zur weiterführenden Mauerkante (Abb. 8D). Diese Art von Sporn findet sich überall in der Burg an Pfeilern und Kapitellen (Abb. 8C). Es handelt sich um das gestalterische Leitmotiv des planenden Baumeisters. Dies spricht dafür, dass der Einbau in die Entstehungszeit der Burg zu datieren ist. Er war jedoch nicht ursprünglich geplant, sondern muss bald nach der Fertigstellung der Wohnräume nachträglich dort errichtet worden sein. Hierfür gibt es ein wichtiges Indiz: Ursprünglich konnte man von der Wohnstube aus zu einer Wendeltreppe gelangen, die in der Mauer zwischen der Stube und dem Kreuzgang liegt. Bei der Errichtung des Einbaus wurde eine zusätzliche dünne Mauer eingezogen, sodass der Zugang zur Wendeltreppe nun versperrt war.

Welchem Zweck diente dieser merkwürdige Einbau im Wohnbereich eines Fürsten, der aussieht, als handele es sich um eine Gefängniszelle? In der Forschungsliteratur hielt man diesen Einbau bislang für die Schlafzelle des Bischofs<sup>19</sup> und erklärte dies mit der Furcht Winrichs von Kniprode (Bischof von 1385 bis 1419) vor einem Überfall durch die Domherren. Der Bischof habe sich deshalb nachts in der sicheren Zelle eingeschlossen. Diese Vorstellung macht keinen Sinn. Kein Fürst hätte sich in der Nacht freiwillig in eine finstere kleine Zelle einsperren lassen. Im Falle einer Verschwörung hätten seine Feinde dem Diener nur den Schlüssel abnehmen müssen und der Bischof wäre im dem dunklen Loch gefangengesetzt gewesen. Da ein solcher gefängnisartiger Einbau in einer fürstlichen Wohnung nur in Arensburg existierte, muss es eine spezifische historische Begründung für diese Erscheinung geben. Dabei könnte es sich um die für 1380 überlieferte Gefangennahme von Bischof Heinrich handeln. Dieser wurde zunächst in der Burg in Hapsal eingesperrt und dann nach Arensburg gebracht. Möglicherweise ließen die Domherren für diesen Zweck in der Wohnung des Bischofs zuvor eine steinerne Zelle einbauen und schlossen Heinrich Biscop dort ein. Dies betrachtet

der Verfasser als ein glaubwürdiges Indiz für die Datierung der Gefängniszelle und gleichzeitig auch als Beleg dafür, dass das Obergeschoss der Burg 1380 vollendet war.

### War Bischof Heinrich der Initiator des Umbaus der Arensburg?

Es ist bemerkenswert, dass die Arensburg vor 1380 kein einziges Mal in den Schriftquellen genannt wird. Vermutlich besaß der Ort vor dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts keine besondere politisch-administrative Bedeutung, weshalb dort keine Urkunden ausgestellt wurden. Die beiden wichtigsten Burgen des Bistums Ösel-Wiek waren Hapsal und Leal, die schon im 13. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnt werden<sup>20</sup> und auch im Laufe des 14. Jahrhunderts öfters in den Schriftquellen auftauchen. Vergleicht man die bauliche Erscheinung der drei Burgen, so ist Arensburg zweifellos die monumentalste und architektonisch anspruchsvollste Anlage. Wenn der großartige Ausbau der Arensburg schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgte, wie die meisten Autoren annehmen, wie so gibt es keine Urkunden, Briefe oder Berichte, die diesen Residenzbau erwähnen? Größe, Bauart und Qualität der Burg sprechen eindeutig dafür, dass er als Bischofssitz dienen sollte, doch warum kennen wir vor Heinrich Biscop keinen Bischof, der sich in Arensburg aufgehalten hat? Eine plausible Antwort wäre, dass der monumentale Ausbau erst unter Heinrich Biscop erfolgte. Dann gäbe es keine Notwendigkeit für eine frühere Erwähnung der Arensburg in den Schriftquellen, da sich dort bis zur Amtszeit Bischof Heinrichs keine bemerkenswerten Ereignisse zugetragen hätten. Eine militärische Sicherung des schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts angelegten Hafens wird es sicherlich gegeben haben, doch dürfte es sich nur um eine kleinere, rein fortifikatorisch genutzte Anlage ohne größere administrative oder politische Bedeutung gehandelt haben.

Was könnte außer dem Schweigen der Quellen noch für eine Bauherrschaft Heinrich Biscops sprechen? Zunächst muss die grundsätzliche Frage gestellt werden, warum überhaupt in Arensburg ein aufwendiger Residenzbau errichtet wurde, denn es existierten im Bistum schon zwei Burgen, die diesen Zweck erfüllten. In Bezug auf Bischof Heinrich<sup>21</sup> lassen sich mehrere Gründe für eine solche Entscheidung nennen. Zunächst gab es offenbar von Anfang an offene und feindselige Konflikte zwischen den Domherren und dem 1374 gegen den Willen des Kapitels ernannten neuen Bischof. In einem Fall ist überliefert, dass der Bischof einem Domherrn (Heinrich Berenstert) die Pfründe entzogen haben soll, um mit dem Geld seine Konkubine zu finanzieren<sup>22</sup>. In zwei Rechtfertigungsschreiben<sup>23</sup> fällten die Domherren nach der Ermordung Heinrichs ein verheerendes Urteil über den Charakter und die Taten ihres ehemaligen Bischofs. Sie beschreiben ihn



Abb. 9. Arensburg, Portale im Hauptgeschoss.

als geisteskrank, prunksüchtig und betrügerisch. Der Bischof habe die Kleinodien und Burgen des Landes versetzt und seine Absicht sei es gewesen, den Besitz des Bistums in fremde Hände zu geben. Die Domherren seien von ihm beraubt und mit dem Tod bedroht worden. Inwieweit diese Vorwürfe alle berechtigt waren, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen; sicher ist auf jeden Fall, dass zwischen dem Bischof und dem Domkapitel eine extrem feindliche Stimmung herrschte. Dies würde gut zu dem Entschluss passen, in Arensburg eine neue Residenz errichten zu lassen. Bischof Heinrich wollte möglichst weit weg von den in Hapsal ansässigen, verhassten Domherren wohnen – an einem Ort, wo er vor seinen Feinden sicher war. Bei der Wahl eines neuen bischöflichen Wohnsitzes ging es offenbar nicht nur um eine abgelegene und sichere Lage; Heinrich Biscop wollte sich vielmehr

auch einen Ort schaffen, an dem er – ohne Störung durch die Domherren – seiner luxuriösen Lebensweise nachgehen konnte. Wir wissen aus den Quellen, dass er sich eine kostspielige Konkubine hielt und zu seinen Dienern auch ein eigener Bartscherer gehörte. Er umgab sich offenbar mit einer großen Zahl von Dienern, die ihm seine exklusiven Ansprüche erfüllen sollten. Von einem Teil der Diener sind die Namen bekannt, leider ohne die Information, welchen Dienst genau sie ihm leisteten<sup>24</sup>. Bischof Heinrich benötigte viel Geld zur Finanzierung seines Lebensstils. Diese Mittel gingen vermutlich über die ihm zustehenden Einkünfte seines Amtes weit hinaus. Daher versetzte er offenbar in großem Maße Schätze und Besitzungen seines Bistums und beteiligte sich an Geldgeschäften. So wissen wir, dass er dem Revaler Bürgermeister 700 Mark geliehen hatte, denn Alheydis, die Schwester des verstorbenen Bischofs, beanspruchte als Erbin das Geld 1381 für sich<sup>25</sup>. Heinrich Biscop hatte reichlich Erfahrung in Finanzfragen, schließlich war er vor seiner Versetzung in das Bistum Ösel-Wiek päpstlicher Kollektor für Skandinavien gewesen<sup>26</sup>. Er wusste sehr gut, wie man Geld aufspürt und einsammelt. Offenbar fielen dabei auch einige Mittel für Heinrich selbst ab, der wegen Unregelmäßigkeiten bei seiner Kollektorentätigkeit vor den päpstlichen Hof geladen und bestraft worden war. Als Heinrich Biscop – als Folge seiner ‚Strafversetzung‘ – nach Livland kam, wollte er offenbar den gewohnten teuren und aufwendigen Lebensstil beibehalten. Hierzu gehörte dann wohl auch der Wunsch nach einem architektonisch anspruchsvollen, seinem Lebensstil angemessenen Residenzbau. Ein solches Gebäude, gerade wenn es möglichst rasch errichtet werden sollte, erforderte einen zusätzlichen hohen Finanzbedarf. Sein eiliges und skrupelloses Vorgehen bei der Geldbeschaffung in dem ihm neu zugeteilten Bistum ließe sich vor diesem Hintergrund gut erklären. Der Bischof war bei seinem Amtsantritt mit etwa 75 Jahren ein für damalige Verhältnisse schon sehr alter Mann. Wollte er seine neue Residenz selbst noch genießen können, dann musste er eine möglichst kurze Bauzeit anstreben. War die Finanzierung gesichert und die Baustelle gut organisiert, konnte ein Bau wie die Arensburg in nur wenigen Jahren errichtet werden. Hierfür gibt es im 14. Jahrhunderteine Reihe gut belegter Beispiele<sup>27</sup>. Eine Bauzeit von fünf bis sechs Jahren während der Herrschaft Bischof Heinrichs wäre in Arensburg möglich gewesen. Die hohe Planungsqualität und die konsequente Umsetzung des architektonischen Konzepts (keine erkennbaren Planwechsel oder Bauunterbrechungen) sprechen für die Tätigkeit eines energischen Architekten, dem man auch eine rasche praktische Ausführung der Bauarbeiten zutrauen kann. Die zur Bezahlung der Baukosten und des luxuriösen Lebensstils notwendige aggressive Vorgehensweise bei der Geldbe-

schaffung sollte Heinrich Biscop jedoch sein Leben kosten. Die von ihm finanziell geschröpften Domherren verbündeten sich 1380 mit einem Teil der Dienerschaft, denen er offenbar Geld schuldet<sup>28</sup>, nahmen den Bischof gefangen und brachten ihn später um.

## Der Baumeister der Arensburg

Die besondere architektonische Qualität der um 1380 vollendeten Arensburg lenkt das Interesse auf die Person des Baumeisters. Kann man aus der Struktur und Gestaltung des Gebäudes Rückschlüsse auf die Herkunft und den künstlerischen Charakter des Architekten ziehen? Lassen sich vielleicht noch andere Werke dieses außerordentlich begabten und eigensinnigen Künstlers ausfindig machen? Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Spur des Arensburger Baumeisters genauer nachzuverfolgen.

### Die architektonischen Charakteristika des Arensburger Baumeisters

Da sich keine schriftlichen Nachrichten zum Bauvorgang, den beteiligten Handwerkern und dem Architekten überliefert haben, sind wir allein auf die kunsthistorische Analyse der erhaltenen architektonischen Formen und Strukturen angewiesen. Im Fall der bischöflichen Residenz in Arensburg gibt es eine ganze Reihe von spezifischen Merkmalen, die man der ‚Handschrift‘ des Baumeisters zuordnen kann. Auch in der Architektur lassen sich strukturelle oder stilistische Eigenschaften erkennen, die als Ergebnis einer individuellen Planungs- und Gestaltungsweise des Baumeisters gedeutet werden können. Dies kann unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Viele Bauten stehen in einer regionalen architektonischen Tradition und zeigen ähnliche Merkmale wie andere Gebäude aus der näheren oder weiteren Umgebung. In diesen Fällen tritt die individuelle Handschrift eines Baumeisters hinter die traditionell bestimmte architektonische Machart zurück. Auf die Architektur der Arensburg trifft dies jedoch nicht zu, ganz im Gegenteil – zahlreiche bauliche und stilistische Elemente waren der Architekturtradition in Livland völlig fremd. Es ist sofort zu erkennen, dass der Baumeister nicht aus dem architektonischen Milieu des Ostseeraums stammte, sondern zugewandert sein muss. Gewisse Elemente verweisen auf Böhmen als dessen Herkunftsgebiet<sup>29</sup>, für die Gesamtkomposition des Bauwerks finden sich aber auch dort keine direkten Vergleichsbeispiele. Die außergewöhnlichen Elemente bei der Arensburger Architektur sind so zahlreich, dass sie nur durch die Tätigkeit einer sehr eigenwilligen und durchsetzungsfähigen Baumeisterpersönlichkeit erklärt werden können. Die einzelnen Merkmale, die die besondere künst-

lerische Individualität des Gebäudes (und damit auch ihres planenden Schöpfers) begründen, sollen nachfolgend erläutert werden.

Zunächst muss jedoch ein Punkt angesprochen werden, in dem sich der Baumeister in eine Tradition einfügte – die Bautypologie der Burg. Die Arensburg ist ein vierflügeliger Bau über quadratischem Grundriss mit Innenhof. An einer Ecke steht ein schmaler Bergfried, gegenüber ein quadratischer Wohnturm (Abb. 2, unten). Typologisch folgt die Bischofsresidenz damit dem Vorbild der klassischen Konventsburgen des Deutschen Ordens in Preußen<sup>30</sup> und Livland<sup>31</sup>. In der Forschungsliteratur wird die Arensburg daher häufig als ‚Konventshaus‘ bezeichnet, was allerdings nicht ganz korrekt ist. Dieser Begriff stellt im eigentlichen Sinn eine Funktionsbezeichnung dar – er meint Burgen, die Sitz eines Deutschordenskonvents waren. Dies trifft auf die Arensburg nicht zu, denn sie gehörte weder dem Deutschen Orden noch befand sich dort ein Konvent. Daher besaßen die Innenräume auch nicht die einem Konvent zukommenden Funktionen (z. B. Kapitelsaal, Remter, Dormitorium), sondern dienten dem Bischof und seinem Gefolge als Wohn-, Repräsentations- und Arbeitsräume<sup>32</sup>. Arensburg war kein ‚Konventshaus‘, es handelt sich lediglich um einen Bautypus, der zitiert wurde. Daher sollte auch bei der Arensburg von einem ‚Konventshaustypus‘ gesprochen werden. Die regelmäßig angelegten, mehrflügeligen Konventshäuser des Deutschen Ordens sind sicherlich als Vorbilder einer hochrangigen und anspruchsvollen Herrschaftsarchitektur rezipiert worden. Es war die am häufigsten vorkommende und repräsentativste Ausformung der Bauaufgabe ‚Konventshaus‘<sup>33</sup>. Aufgrund des hohen Ansehens und Prestigewerts dieses Bautyps wurde er in Preußen und Livland auch häufig für die Residenzen der dortigen Bischöfe und Domkapitel gewählt<sup>34</sup>. In diese Traditionslinie passt die Arensburg. Vermutlich lag die Wahl des Bautyps in Arensburg beim bischöflichen Auftraggeber<sup>35</sup>, der seiner Residenz einen sofort erkennbaren hohen architektonischen Status verleihen wollte.

Es ist jedoch kennzeichnend für den Baumeister, dass er die Bauaufgabe ‚Konventshaustypus‘ in seiner ganz eigenen Art interpretierte und dabei Lösungen fand, die bei keiner anderen Burg dieser Art vorkommen. Die Grundidee eines nach allen Seiten gleich erscheinenden Baublocks wurde bei der Planung von Arensburg auf die Spitze getrieben. Auf drei Seiten schuf er völlig glatte und gliederungslose Wände, durchbrochen lediglich von relativ kleinen rechteckigen und schmucklosen Fenstern (Abb. 2 oben). Bemerkenswert ist auch die Dachlösung. Der Architekt ließ die Außenmauern noch einige Meter nach oben ziehen, um dahinter Pultdächer zu verstecken, anstatt die ansonsten üblichen hohen Satteldächer errichten zu lassen. Damit wurde der Charakter des unnahbar wirkenden steinernen Baublocks noch deutlicher

verstärkt und betont. Der Architekt reizte die visuellen Ausdrucksmöglichkeiten des Bautyps bis zum Maximum aus. Schließlich fügte er noch ein originelles und in der Burgenarchitektur Livlands und Preußens einmaliges Baudetail hinzu, indem die Außenkanten des Gebäudes abgerundet wurden und unten spornartig ausliefen (Abb. 5B). Dieser Ecksporn stellt das ästhetische Leitmotiv des gesamten Baus dar, man findet ihn an den Pfeilern und Kapitellen der Innenräume in allen Geschossen. Dies ist ein anschauliches Beispiel für die Durchführung eines gestalterischen Gesamtkonzepts an der Burg durch den planenden Baumeister.

Die strenge Blockstruktur wurde nur auf der Nordostseite durch die Anordnung der beiden Ecktürme durchbrochen (Abb. 2 unten). Hier musste der Architekt auf den Sachzwang eines vorgegebenen älteren Bauteils (Wohnturm) reagieren, der in den Neubau einzubeziehen war. Er ließ an der südlichen Ecke einen Bergfried als optischen Gegenakzent errichten, der durch seine schmale Statur, das leichte Heraustreten aus der Mauerflucht und die abgerundeten Kanten trotz seiner Sachlichkeit einen elegant wirkenden Widerpart zum alten Wohnturm bildet. Durch die Notwendigkeit eines Tores zur Einfahrt in die Burg gab es ein weiteres Gliederungselement an dieser Burgseite. Auch an dieser Stelle nutzte der Baumeister das funktional notwendige Element für einen gestalterischen Kniff. Das eigentliche Tor wurde durch ein außen angebrachtes Fallgitter zusätzlich geschützt. Zum Aufziehen und Herablassen des Gitters ließ der Baumeister je eine steinerne seitliche Führungsschiene anbringen, die eine abgerundete Form hat, vergleichbar einem vorgelegten Halbpfeiler (Abb. 5C). Bemerkenswert ist die Höhenlage dieser Führungsschienen: Sie reichen nicht bis zum Boden herab, sondern beginnen erst in Höhe des Bogenansatzes des Tores. Die seitlichen Schienen reichen aber nicht so hoch wie die Oberkante des hochgezogenen Fallgitters. Daher wirken diese Führungsschienen optisch autonom und bewahren sich eine gewisse Unabhängigkeit sowohl von der Tordurchfahrt als auch vom Fallgitter. Sie wirken wie ein eigenständiges geometrisch-ästhetisches Element – schlanke steinerne Zylinder ohne die im Mittelalter üblichen oberen und unteren Abschlüsse (Basen und Kapitelle). Auch im Innenhof zeigt sich die eigenwillige Interpretation der Bauaufgabe ‚Konventshaustypus‘ durch den Baumeister (Abb. 5A). Er verzichtete auf die bei den vergleichbaren Burgen in Livland und Preußen üblichen offenen Kreuzgänge im Erd- und Obergeschoss. Stattdessen gibt es auch hier durchgehende glatte Wände, lediglich durchbrochen von größeren Spitzbogenfenstern im Hauptgeschoss und kleinen Rechteckfenstern bei den anderen Geschossen. Der strenge kubische Charakter bleibt so auch bei der Hofansicht gewahrt.

Schon bei den Außen- und Hoffassaden lässt sich erkennen, dass der Arensburger Baumeister die

ihm gestellte Aufgabe mit unkonventionellen Gestaltungsmitteln verwirklichte. Bei den Innenräumen findet dieser eigenwillige Architekturcharakter seine konsequente Fortführung. Dies betrifft sowohl die ästhetische Ausführung der tragenden und dekorativen Elemente (Pfeiler, Kapitelle, Konsolen) sowie der Raumöffnungen (Portale, Fenster) als auch die Gewölbe und einige funktionale Elemente (Waschbecken, Stube-Kammer-Appartement). Angesprochen wurde schon das Leitmotiv des konkav geschwungenen Ecksporns, das an verschiedenen Stellen vom Keller bis zum Hauptgeschoss immer wieder auftaucht, insbesondere als Überleitung von den Pfeilerschäften zu den Kämpfern. Des Weiteren tauchen bei den Konsolen und Kapitellen verschiedene Varianten von additiv übereinander angeordneten Kehlen und Wülsten auf (Abb. 8). Bemerkenswert ist dabei der vollständige Verzicht auf dekorative und gegenständliche Darstellungen. Es gibt bei den Kapitellen, Konsolen, Portalen oder Fenstern weder figürliche (Menschen, Köpfe, Tiere), pflanzliche (Laub, Knospen, Blüten) noch symbolische (Wappen) Darstellungen; es fehlen weitgehend auch Maßwerk oder andere Ornamentformen. Dieser radikale Dekorverzicht ist gerade auf der Insel Ösel auffallend, denn nirgendwo in Livland findet sich ansonsten eine so reiche Tradition an hochwertiger und reicher Bauskulptur wie in den Kirchen der Umgebung von Arensburg<sup>36</sup>. Der künstlerische Traditionsbruch könnte an diesem Ort kaum augenfälliger sein. Aber auch in anderen Teilen Livlands oder in benachbarten Ländern sind Bauten mit einer so konsequent abstrakten Formensprache beim Baudekor nirgends anzutreffen.

Eine weitere Auffälligkeit bei der formalen Gestaltung einzelner Bauelemente ist die weitgehende Vermeidung des Spitzbogens bei Fenstern und Portalen. Stattdessen finden sich Segmentbögen oder gerade Stürze (Abb. 9). Lediglich das Hauptportal zum großen Remter sowie die im Kreuzgang davor befindlichen Fenster sind spitzbogig geschlossen<sup>37</sup>. Alle übrigen Portale und Fenster vermeiden den Spitzbogen, eine für das 14. Jahrhundert erstaunliche Lösung. Besonders hinzuweisen ist auf die original erhaltene Tür zwischen den beiden Wohnräumen des bischöflichen Appartements (Abb. 9B). Der gerade Sturz und die Türpfosten sind umlaufend mit zwei Kehlen und einem dazwischenliegenden feinen Wulst profiliert. Dieses Profil läuft am unteren Ende der Türrahmung in eine Schräge hinein. Eine solche Grundform würde man eher im 16. Jahrhundert vermuten, die Profilierung weist jedoch eindeutig in eine frühere Zeit.

Ungewöhnlich sind in Arensburg auch die Gewölbeformen. In den beiden wichtigsten Räumen des Hauptgeschosses (großer Remter, Kapelle) sowie dem Kreuzgang gibt es Kreuzrippengewölbe mit runden, vollkommen schmucklosen Schlusssteinen (Abb. 6A, 6C). In allen anderen Räumen befinden sich dagegen nur Kreuzgratgewölbe, eine für das

späte 14. Jahrhundert absolut seltene Erscheinung (Abb. 6B). Diese Art der Wölbung war bis zur Hochromanik verbreitet und wurde erst im ausgehenden 15. Jahrhundert wieder populärer. Am Ende des 14. Jahrhunderts wirkten Gratzgewölbe eher anachronistisch.

Schließlich sei noch beispielhaft auf zwei funktionale Innovationen hingewiesen: Der Baumeister ließ im Kreuzgang neben dem Portal zum großen Remter ein breites Waschbecken in einer Wandnische installieren (Abb. 9A). Handwaschungen vor den gemeinsamen Hofspeisungen oder Empfängen waren allgemein üblich. Es war ein origineller Einfall des Architekten, ein diesem Zweck dienendes Waschbecken unmittelbar am Eingang zum Empfangs- und Speisesaal anzubringen. Eine vergleichbare Einrichtung findet sich bei anderen Residenzen des 14. Jahrhunderts nicht. Ähnlich verhält es sich bei der bischöflichen Wohnung, die als Stube-Kammer-Appartement angelegt ist (Abb. 7A, 7B). Dem Bischof standen zwei nebeneinander liegende Privaträume zur Verfügung – eine mit einer Warmluftheizung ausgestattete Wohnstube sowie eine Schlafkammer mit separatem Abtritt. Diese Art des Apartments sollte ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei herrschaftlichen Wohnbauten in Mitteleuropa immer populärer werden. Im späten 14. Jahrhundert war dies jedoch ein Novum – es ist bislang kein früheres Beispiel für ein Stuben-Kammer-Appartement bekannt<sup>38</sup>. Diese beiden Beispiele zeigen, wie erfindungsreich und experimentierfreudig der Baumeister in Arensburg war.

### Stilistische und gestalterische Verbindungen zwischen Arensburg und dem Hochmeisterpalast auf der Marienburg

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass der eigenwillige architektonische Charakter der Arensburg den Bau zu einem Fremdkörper in der Kunstlandschaft des Ostseeraums macht. Er passte sich nicht in die regionalen Traditionen des Burgenbaus ein. Von dieser Feststellung gibt es eine Ausnahme – den Hochmeisterpalast auf der Marienburg, ein Bau der im Kontext der preußischen Burgenarchitektur ähnlich fremdartig wirkt. Betrachtet man die gestalterischen Details von Arensburg und Marienburg, so fallen zahlreiche sehr ähnliche oder sogar identische Elemente auf (Abb. 11). Der ansonsten in der Region unübliche strenge ‚geometrische Stil‘<sup>39</sup> bei der Bauskulptur ist sowohl in der Arensburg als auch in der Marienburg vorhanden<sup>40</sup>. Bei den Portalen, Fenstern, Konsolen, Kapitellen oder Gewölben gibt es so viele Übereinstimmungen, dass dies wohl kein Zufall sein kann. Ein Beispiel ist das schon vorgestellte, fast renaissancehaft wirkende profilierte Rechteckportal in Arensburg. Vergleichbare Portalformen finden sich auch im Hauptgeschoss des Hochmeisterpalastes (Abb. 11B). Die beiden oben genannten Innovationen in Arensburg – das Waschbecken beim Portal zum Hauptsaal (Abb. 11A) und das Stuben-Kammer-Appartement – gibt es ebenfalls im Hochmeisterpalast. Die Ideen hierzu hatte der Baumeister an der Bischofsburg auf Ösel erstmals verwirklicht, in Marienburg wur-

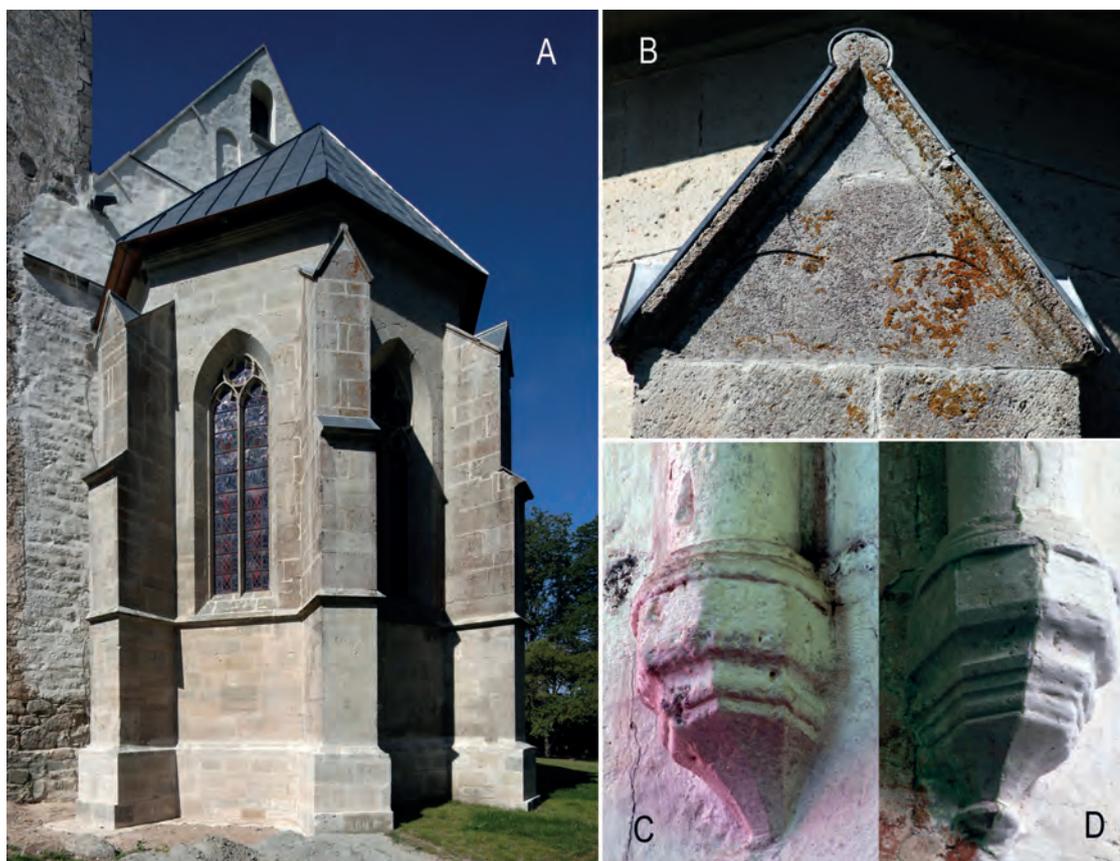


Abb. 10. Wolde/Valjala, Polygonalchor. A: Ansicht von Südosten. B: Strebebepfeilerabschluss. C, D: Konsolen.

Abb. 11. Marienburg, Hochmeisterpalast. A: Hoher Flur mit Waschbecken und Brunnen. B: Portal zum Winterremter. C: Konsole im Sommerremter. D: Konsole im Winterremter. E: Konsole im Ecksaal.



den sie weiterentwickelt und perfektioniert. Die zahlreichen Parallelen zwischen Arensburg und Marienburg sprechen dafür, dass bei beiden Residenzbauten derselbe Architekt tätig war.

Wäre dies aus historischen und zeitlichen Gründen möglich gewesen? Tatsächlich passen auch die Bau- daten bestens zueinander. Aufgrund der tragischen Geschehnisse um Bischof Heinrich 1380/1381 wissen wir, dass die Residenz in Arensburg zu diesem Zeitpunkt weitgehend fertiggestellt war. Mit der Gefangennahme Heinrich Biscops dürfte auch der für ihn tätige Baumeister 1380 arbeitslos geworden sein. In Marienburg konnte durch die Bauforschung festgestellt werden, dass der Baubeginn des neuen Hochmeisterpalastes um 1380 erfolgte<sup>41</sup>. Als der Architekt Arensburg verlassen musste, fand er sofort Arbeit in Marienburg. Doch nicht nur die Daten stimmen überein, sondern es gab zu dieser Zeit auch intensive politische Kontakte zwischen beiden Orten. Der Auftraggeber des Hochmeisterpalastes, Winrich von Kniprode, war bestens über die Vorgänge 1380/1381 im Bistum Ösel-Wiek informiert und bemühte sich, seinen gleichnamigen Nefen als neuen Bischof durchzusetzen. Winrich von Kniprode wurde dann auch tatsächlich Nachfolger des ermordeten Heinrich Biscop<sup>42</sup>. Wir dürfen daher davon ausgehen, dass man von Marienburg aus die Vorgänge im Bistum Ösel-Wiek 1380/1381 genauestens verfolgte, vielleicht sogar involviert war. Offenbar erhielt der Hochmeister dabei auch die Nachricht von dem in Arensburg tätigen ausgezeichneten Baumeister, den er dann kurzerhand nach Marienburg berief.

Aufgrund von zwei Rechnungsvermerken aus den Jahren 1395 und 1397 lässt sich schließen, dass

der am Hochmeisterpalast tätige Architekt ‚Meister Johann‘ genannt wurde<sup>43</sup>. Diesen Namen kann man somit auch für den in Arensburg tätigen Baumeister übernehmen. Außer dem Namen sind in den Schriftquellen keine weiteren Informationen über den Architekten überliefert. Wir sind daher ganz auf die Analyse der von ihm entworfenen Bauten angewiesen, um uns der künstlerischen Persönlichkeit Meister Johanns zu nähern. Zunächst soll aber danach gefragt werden, ob sich noch weitere Bauten finden lassen, die der Tätigkeit des Meisters zugeordnet werden können.

#### Weitere Bauwerke von ‚Meister Johann‘

Die in Arensburg und Marienburg beobachteten spezifischen Merkmale der architektonischen Handschrift von Meister Johann sind so ungewöhnlich und auffallend, dass man aufgrund formal-stilistischer Vergleiche noch einige weitere Bauten ausfindig machen kann, die sich dem Meister mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zuschreiben lassen. Die Zuschreibungen basieren nicht nur auf Ähnlichkeiten einer einzelnen Form, sondern auf einer Häufung verwandter Motive. Außerdem sollten auch die Tendenzen zum Traditionsbruch und der innovative Umgang mit der jeweiligen architektonischen Aufgabenstellung vergleichbar sein. Meister Johann hat sich nicht ständig wiederholt, vielmehr finden sich bei allen seinen Bauten experimentelle Elemente und strukturelle oder formale Erfindungen und Weiterentwicklungen, die es vorher in der Region nicht gegeben hat. Schließlich sollten die Zuschreibungen auch historisch plausibel sein, d. h. Datierung und Entstehungsort müssen



Abb. 12. Oben: Marienburg Rathaus. A: Hauptfassade. B: Einstützensaal im Obergeschoss. Unten: Bütow, Deutschordensburg. A: Ansicht von Süden. B: Portal im Hauptgeschoss.

in den geschichtlichen Kontext der anderen Bauten passen.

Ein kleiner Bau, der auf Ösel mit dem Arensburger Baumeister in Verbindung gebracht werden kann, ist der zierliche Polygonalchor der Pfarrkirche in Wolde/Valjala (ca. 25 km nordöstlich von Arensburg) (Abb. 10). Für eine unmittelbare Beziehung sprechen zunächst zahlreiche formale Übereinstimmungen bei der Ausbildung der Baudetails, etwa der Konsolen. Auffallend sind auch die ungewöhnlich perfekte und genaue Quaderbearbeitung sowie die Akkuratessse der gesamten Chorkonstruktion, die alles überragt, was im weiten Umkreis an Sakralbauten geschaffen wurde. Die besondere Feinheit und Raffinesse der Bauausführung erkennt man beispielsweise an einem Detail der Wimperge der Strebepfeilerabschlüsse. In den Dreiecksfeldern wurde jeweils ein liegender Dreipass durch eine kaum merkbare Vertiefung der Mittelfläche eingefügt (Abb. 10B). Nur bei genauem Hinsehen kann man diese delikate Bereicherung der Pfeilerbekrönung bemerken. Eine solche Zartheit in der steinmetzmäßigen Ausarbeitung von Baudetails sucht man in der übrigen Architektur Livlands dieser Zeit vergebens. In der Forschungsliteratur bestand schon seit Langem kein Zweifel daran, dass dieses

architektonische Schmuckstück der Pfarrkirche in Wolde dem Baumeister der Arensburg zuzuschreiben ist<sup>44</sup>. Der Chor dürfte gleichzeitig mit der Errichtung der Arensburg um 1375/1380 entstanden sein. Das in der unmittelbaren Nähe des Hochmeisterpalastes errichtete Rathaus der Stadt Marienburg lässt sich aufgrund zahlreicher fast identischer Einzelformen (z. B. Zinnenkranz, Eckwarten, Einstützenräume) ebenfalls mit großer Sicherheit als Werk von Meister Johann deuten<sup>45</sup> (Abb. 12A, 12B). Man kann sogar von einer ‚Miniausgabe‘ des Palastes sprechen. Auch hier brach der Architekt mit den tradierten Baugewohnheiten, denn die Struktur des Marienburger Rathauses unterscheidet sich maßgeblich von allen anderen Rathäusern in Preußen. Es wurde offenbar parallel zum Bau der Residenz des Hochmeisters zwischen 1380 und 1396 errichtet.

Die Nebenresidenz der Hochmeister in Stuhm/Sztum<sup>46</sup> (ca. 15 km südlich von Marienburg) war vielleicht ebenfalls ein Werk von Meister Johann. Die Bauzeit lag in den 1380/1390er-Jahren, d. h. in etwa gleichzeitig mit den Arbeiten in Marienburg. Einige typische Merkmale des Baustils von Meister Johann lassen sich in Stuhm feststellen. Hierzu gehört etwa das Fehlen von Spitzbögen; stattdessen



Abb. 13. Prag, Emmauskloster. Kreuzgang (links), Konsolen im Kreuzgang (Mitte), Kirchenschiff (rechts).

sind alle Fenster und Portale mit Segmentbögen versehen. Da der größte Teil der Burg in Stuhm nicht mehr erhalten ist, lässt sich eine genauere formale Vergleichsanalyse jedoch nicht mehr durchführen. Als letztes nachweisbares Werk von Meister Johann kann die Deutschordensburg in Bütow/Bytów angesehen werden (Abb. 12C, 12D). Sie befand sich an der Westgrenze des Deutschordenslandes und wurde zwischen 1397 und 1405 errichtet<sup>47</sup>. Der Baubeginn lag also unmittelbar nach Vollendung des Hochmeisterpalastes und der Auftraggeber war identisch mit den Bauten in Marienburg und Stuhm. Eine Reihe formaler Elemente (insbesondere die Form der Hauptportale [Abb. 12D]) zeigen einen deutlichen Bezug zum Hochmeisterpalast. Da die Burg in Bütow jedoch eine andere Funktion (Grenzbefestigung) und einen niedrigeren Rang (Vogteitsitz) als Marienburg hatte, waren die Gestaltungsdetails reduzierter und die verwendeten Baumaterialien einfacher als bei der Hochmeisterresidenz. Meister Johann passte seine Planungsentwürfe den spezifischen Bedingungen in Bütow an und entwickelte auch an diesem Ort wieder innovative Ideen, etwa bei der Zugangssituation für die Kellerräume oder der Raumorganisation im Hauptgeschoss. Hervorzuheben sind die von ihm konstruierten runden Kanonentürme an drei Ecken der Burg (Abb. 12C). Es handelt sich um die ältesten bekannten Türme in Mitteleuropa, die speziell für den Einsatz von Pulverwaffen konstruiert wurden. Der Baumeister passte die Architektur der Burg der neuen Waffentechnologie an und entwickelte dafür innovative Konstruktionsideen.

Es lassen sich somit auf Ösel und in Preußen insgesamt sechs Bauten nachweisen, die Meister Johann zugeschrieben werden können, errichtet im Zeitraum zwischen etwa 1375 und 1405. Alle Bauten zeigen deutliche stilistische Gemeinsamkeiten, die als individuelle ‚Handschrift‘ des Architekten interpretiert werden können. Darüber hinaus ent-

wickelte Meister Johann bei jedem Objekt neue und innovative Ideen, sein Hang zu Experimenten im gestalterischen und funktionalen Bereich ist unübersehbar. Dadurch unterschieden sich alle seine Bauten deutlich von der übrigen regionalen Architektur und sind sofort als eine fremdartige Besonderheit in der jeweiligen Kunstlandschaft erkennbar.

#### Hinweise auf eine böhmische Herkunft des Baumeisters

Die ersten beiden Werke von Meister Johann entstanden in Arensburg und Wolde, doch wo kam er her und wo hatte er das Steinmetzhandwerk gelernt? Villem Raam hat als Erster auf mögliche Verbindungen zwischen diesen Bauten auf Ösel und der böhmischen Baukunst des 14. Jahrhunderts hingewiesen<sup>48</sup>. Entsprechende Beobachtungen konnte der Verfasser auch bei mehreren Elementen am Hochmeisterpalast machen, insbesondere bei den Konsolformen<sup>49</sup>. Diese Beobachtungen ergänzen sich bestens – man kann daher davon ausgehen, dass Meister Johann in Böhmen ausgebildet wurde und tätig war, bevor er nach Arensburg berufen wurde.

Es ist allerdings schwierig, mit Sicherheit zu bestimmen, wo genau er in Böhmen gearbeitet hat. Man kann einige Motive finden, die als Vorbild für ihn in Frage kommen, doch es gibt keinen böhmischen Bau, der die eigenartige Kombination von Stil- und Strukturmerkmalen aufweist, die die Architektur Meister Johanns auszeichnen. An konkreten Beispielen für böhmische Vorbilder wurden in der Literatur bislang vor allem zwei Bauten genannt: das Emmauskloster in Prag<sup>50</sup> (Abb. 13) und die Jakobuskirche in Kuttenberg/Kútna Hora<sup>51</sup> (Abb. 14). Garel Püüa und Kaur Alttoa haben aus den ähnlichen Formen einiger Konsolen und des Gewölbes im Kreuzgang des Emmausklosters und in der



Abb. 14. Links: Marienburg, Hochmeisterpalast: Konsolen im Hohen Flur. Rechts: Kuttenberg/Kútina Hora, Jakobuskirche, Konsolen im Langhaus.

Arensburg sehr weitgehende Schlussfolgerungen gezogen. Sie stellen die These auf, dass die Prager Bauleute nach Fertigstellung des Kreuzgangs im Emmauskloster 1358–1362 direkt nach Arensburg gezogen seien, worin die Autoren auch ein Indiz für die Datierung der Burg sehen<sup>52</sup>. Gegen diese These lassen sich allerdings einige Einwände vorbringen. Erstens dauerten die Bauarbeiten an der Klosterkirche bis 1372 (Weihe), wo sich auch vergleichbare Elemente mit Arensburg finden (Konsolen, Schlusssteine) (Abb. 13 rechts). Zweitens gibt es in der Jakobuskirche in Kuttenberg aus den 1370er-Jahren einige weitere, fast identische Konsolformen zum Hochmeisterpalast (Abb. 14). Geht man von einer Identität des Baumeisters in Arensburg und Marienburg aus, müsste dies auch berücksichtigt werden. Demnach wäre Meister Johann zumindest am Beginn der 1370er-Jahre noch in Böhmen gewesen. Es ließe sich daher die Hypothese aufstellen, dass er zunächst am Kreuzgang und der Kirche des Emmausklosters arbeitete und spätestens nach der Fertigstellung der Kirche 1372 an der Jakobuskirche in Kuttenberg tätig war, bevor er um 1374 nach Arensburg berufen wurde. Allerdings ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die böhmische Architektur reich an Bauwerken des 14. Jahrhunderts war, und es vermutlich auch noch andere Bauten mit vergleichbaren Formen gab, die als Referenzobjekte in Frage kommen könnten. Den konkreten böhmischen Wurzeln der Tätigkeit von Meister Johann müsste daher noch intensiver nachgegangen werden. Man sollte auch nicht vergessen, dass seine Bauten einige Elemente zeigen, die zu dieser Zeit in Böhmen nicht üblich waren, etwa die Verwendung

von Kreuzratgewölben oder die Vermeidung des Spitzbogens. Meister Johann erwies sich als eine äußerst kreative Persönlichkeit, die rasch einen eigenen Stil entwickelte und immer experimentierfreudig blieb. Mit einer simplen Ableitungstheorie, die immer nur nach den gleichen Motiven sucht, wird man ihm nicht gerecht.

## Zusammenfassung

Der Versuch einer Revision der Baugeschichte der Arensburg sowie Überlegungen zur Identifizierung des Architekten und seines Oeuvres haben eine Reihe neuer Thesen zur Interpretation dieses herausragenden Bauwerks hervorgebracht. Die wichtigsten Überlegungen sind nachfolgend kurz zusammengefasst:

### Baugeschichte und Auftraggeber

Bau 1 der Arensburg bestand aus einem viergeschossigen Wohnturm sowie einer quadratischen Ringmauer, deren Verlauf der heutigen Außenmauer der Burg entsprach. Die Bauzeit lässt sich bislang nicht genau bestimmen, sie dürfte etwa im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts liegen. Ob der Baubeginn vor oder nach dem Estenaufstand von 1343/1345 lag, ist umstritten und kann nach derzeitigem Kenntnisstand nicht zuverlässig entschieden werden. Der im ‚Konventshaustypus‘ errichtete Bau 2 dürfte während der Herrschaftszeit von Bischof Heinrich (1374–1380/1381) entstanden sein. Der Grund für den repräsentativen Ausbau lag in dem Wunsch des Auftraggebers, sich räumlich möglichst

weit von dem mit ihm verfeindeten Domkapitel zu entfernen. Außerdem wollte sich der zum Luxus neigende exzentrische Heinrich Biscop möglichst schnell eine seinen Ansprüchen gemäße Residenz errichten lassen. Zu diesem Zweck beschaffte er sich in aggressiver Weise und zum Teil wohl unrechtmäßig große Geldmittel, was schließlich zu einer Verschwörung der Domherren und eines Teils seiner Dienerschaft gegen ihn führte. 1380 wurde Bischof Heinrich von den Verschwörern in Arensburg in einer speziell geschaffenen Gefängniszelle eingesperrt und später ermordet. Der Gefängnisbau und die zahlreichen Schriftquellen im Zusammenhang mit dem Konflikt liefern entscheidende Hinweise für den Zeitpunkt der baulichen Vervollendung der Burg.

### Der Baumeister und sein Oeuvre

Die Architektur der Arensburg (um 1374–1380) zeigt, zusammen mit dem zur gleichen Zeit entstandenen Chor der Pfarrkirche in Wolde, viele ungewöhnliche Elemente, die in der Kunstlandschaft Livlands fremd waren. Hierzu gehört etwa ein konsequent durchgeführter ‚geometrischer Stil‘ bei der Bauskulptur. Der dafür verantwortliche Baumeister

stammte nicht aus dem einheimischen Milieu der Bauleute und verfügte über einen ausgeprägten, individuellen Gestaltungswillen, der auch Traditionsbrüche in Kauf nahm. Die Werke dieses Architekten unterscheiden sich deutlich und gut erkennbar von den übrigen Bauten ihrer Zeit. Viele spezifische Charakteristika dieser Bauweise finden sich auch beim Hochmeisterpalast auf der Marienburg (um 1380–1397), weshalb angenommen werden kann, dass beide Residenzen das Werk desselben Meisters sind. In Marienburg lässt sich der Name ‚Meister Johann‘ für den Architekten nachweisen, der vermutlich in Böhmen zum Steinmetzen ausgebildet worden war. In Preußen, wo die Bauart dieses Meisters ebenso fremd und eigenartig wirkte wie in Livland, können ihm noch drei weitere Bauten zugeschrieben werden: das Marienburger Rathaus sowie die Deutschordensburgen in Stuhm (beide 1380/1390er-Jahre) und Bütow (1397–1405). Neben den stilistischen Eigenarten zeichnen sich die von Meister Johann konzipierten Bauten durch zahlreiche technische und strukturelle Neuerungen aus. Er zählte damit zu den herausragenden und innovativsten Architekten seiner Zeit in Mittel- und Nordeuropa.

### Anmerkungen

Alle Abbildungen: Verf.

<sup>1</sup> Das bislang einzige Überblickswerk zur Burgenarchitektur in Livland ist noch immer [J. J. J. in Tuulse](#), Die Burgen in Estland und Lettland, Dorpat 1922.

<sup>2</sup> *Karl von Löwis of Menar*, Schloß Arensburg auf Ösel und seine Wiederherstellung. In: *Der Burgwart* Jg. 7 (1906), H. 5, S. 37–40, 63–66, hier S. 64.

<sup>3</sup> *Herrmann Seuberlich*, Das Schloss zu Arensburg. In: *Jahrbuch für bildende Kunst in den Ostseeprovinzen* 1907, S. 85–92, hier S. 85.

<sup>4</sup> *Tuulse*, Burgen (wie Anm. 1), S. 213–214, S. 219–220. Auch *Volker Seresse*, Arensburg (Kuressaare). In: *Werner Paravicini* (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, Teilbd. 2: Residenzen, Ostfildern 2003, S. 16–17, folgt dieser Ansicht.

<sup>5</sup> *Kalvi Aluve*, Kuressaare linnus, Tallinn 1980, S. 13–21, S. 67.

<sup>6</sup> *Kaur Altoa/Boris Dubovik*, Veel kord Kuressaare linnusest. In: *Ars Estoniae medii aevi grates Villem Raam viro doctissimo et expertissimo*, Tallinn 1995, S. 85–100, hier S. 88–91; *Garel Püüa/Ragnar Nurk/Tõnu Sepp*, Kastellist kindluseks. Kuressaare linnus-kindluse ehituslugu uute väliuuringute valguses, Kuressaare 2016, S. 45, S. 251.

<sup>7</sup> *Garel Püüa/Guido Toos/Kaur Altoa/Villu Kadakas*, Additions to the early construction history of the Kuressaare bishop's castle. In: *Arheoloogilised välitööd Eestis = Archeological fieldwork in Estonia*, 2012, 2013, S. 171–184; *Kaur Altoa/Garel Püüa*, From castellum to the Konventhaus. The birth of the bishop's residence in Kuressaare, Saaremaa Island, Estonia. In: *Castella Maris Baltici* 12, Łódź 2015, S. 129–136, hier S. 132f.; *Püüa et al.*, Kuressaare (wie Anm. 6), S. 44f., S. 251.

<sup>8</sup> *Hermann Hildebrand*, Die Arbeiten für das liv-, est- und kurländische Urkundenbuch im Jahre 1875/76, Riga 1877, S. 106–107. Der Originaltext der Urkunde ist von Hildebrand nicht wiedergegeben.

<sup>9</sup> *Kersti Markus*, Eesti kunstisuhetest Kest-Euroopaga 14. – sajandil. Eesti kunstikontaktid läbi sajandite. I. Tallinn 1991, S. 4–25, hier S. 22f.

<sup>10</sup> *Altoa/Püüa*, castellum (wie Anm. 7), S. 135.

<sup>11</sup> *Püüa/Toos/Altoa/Kadakas*, Additions (wie Anm. 7), hier S. 180.

<sup>12</sup> Ebd., S. 175.

<sup>13</sup> Auf dieses Ereignis und seine Folgen beziehen sich folgende Schriftquellen: *Friedrich Georg von Bunge* (Hrsg.), Liv-, Est- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, Bd. 3 (1368–1393), Reval 1857, [zitiert als LECUB 3], Urkunden Nr. 1168, 1169, 1170, 1172, 1174, 1178, 1179, 1187, 1197, 1204.

<sup>14</sup> *Ferdinand Heinrich Grautoff* (Hrsg.), Chronik des Franciskaner Lesemeisters Detmar, nach der Urschrift und Ergänzungen aus anderen Chroniken, Erster Teil, Hamburg 1829, S. 320.

<sup>15</sup> LECUB 3 (wie Anm. 13), Urkunde Nr. 1172. Der Mord muss demnach vor dem Juli 1381 geschehen sein. Möglicherweise lebte der Bischof am 19.2.1381 noch, denn an diesem Tag einigten sich die vom Bischof abgefallenen Diener mit dem Domkapitel über ihre finanziellen Ansprüche. Im Text der Quelle wird der Bischof noch nicht als verstorben genannt (LECUB 3 [wie Anm. 13]), Urkunde Nr. 1168, 1169.

<sup>16</sup> LECUB 3 (wie Anm. 13), Urkunde Nr. 1178, 1179.

<sup>17</sup> Ebd., Urkunde Nr. 1197.

<sup>18</sup> Ebd., Urkunde Nr. 1204.

- <sup>19</sup> *Tuulse*, Burgen (wie Anm. 1), S. 216; *Aluve*, Kuressaare (wie Anm. 5), S. 66.
- <sup>20</sup> Die Burg in Leal wurde ab 1238 vom Bischof und dem Deutschen Orden gemeinsam errichtet (vgl. *Friedrich Georg von Bunge* [Hrsg.], Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, Bd. 1 [1093–1300], Reval 1853, [zitiert als LECUB 1], Urkunde Nr. 23; spätere Erwähnungen z. B. *Friedrich Georg von Bunge* [Hrsg.], Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, Bd. 2 (1301–1367), Reval 1855, Urkunden Nr. 606 [1302], 667 [1319]). Die Burg in Hapsal dürfte schon vor der dortigen Stadtgründung 1279 (LECUB 1, Urkunde Nr. 461) bestanden haben. Als Sitz des Domkapitels und Cathedralort ist sie häufig in den Quellen genannt.
- <sup>21</sup> Allgemein zur Biografie Heinrich Biscops: *Bernhart Jähmig/Christian Radtke*, Heinrich Biscop (1301?–1381). In: *Erwin Gatz* (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198 bis 1448. Ein biographisches Lexikon, Berlin 2001, S. 495–496.
- <sup>22</sup> LECUB 3 (wie Anm. 13), Urkunde Nr. 1156.
- <sup>23</sup> Ebd., Urkunde Nr. 1170, 1187.
- <sup>24</sup> Ebd., Urkunde Nr. 1168, 1169.
- <sup>25</sup> Ebd., Urkunde Nr. 1174.
- <sup>26</sup> *Jähmig/Radtke*, Heinrich Biscop (wie Anm. 21), S. 495.
- <sup>27</sup> So sind Bauzeiten von relativ wenigen Jahren für den Papstpalast in Avignon, die französische Königsburg in Vincennes oder einige Deutschordensburgen belegt (vgl. *Christofer Herrmann*, Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg, Petersburg 2019, S. 74).
- <sup>28</sup> Die Diener einigten sich später mit dem Domkapitel über ihre finanziellen Forderungen (LECUB 3 [wie Anm. 13], Urkunde Nr. 1168, 1169).
- <sup>29</sup> Siehe das Kapitel „Hinweise auf eine böhmische Herkunft des Baumeisters“.
- <sup>30</sup> Den umfassendsten Überblick zu den preußischen Konventsburgen gibt *Tomasz Torbus*, Die Konventsburgen im Deutschordensland Preußen, Oldenburg 1998.
- <sup>31</sup> Nur der in der Ecke stehende Wohnturm gehört nicht in das klassische Schema dieses Burgentyps. Dies erklärt sich in Arensburg aus der Tatsache, dass der ‚Sturvolt‘ als ältester Bauteil schon bestand, als mit der Errichtung der vierflügeligen Anlage begonnen wurde und in den Neubau zu integrieren war.
- <sup>32</sup> Eine gründliche Untersuchung zur Raumnutzung der Arensburg steht als Forschungsdesiderat noch aus. Da sich keine historischen Schriftquellen mit Raumnennungen erhalten haben, müsste ein Rekonstruktionsversuch der funktionalen Struktur ausschließlich auf einer architektonischen Strukturanalyse basieren.
- <sup>33</sup> Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es auch Konventsburgen des Deutschen Ordens in Preußen und Livland gab, die nicht den regelmäßigen kastellartigen Bautypus hatten, sondern unregelmäßig angeordnet waren. Die Funktion der Konventsburg war keineswegs an einen bestimmten Bautypus gebunden; die Mehrflügelanlage über rechteckigem oder quadratischem Grundriss stellte jedoch ihre repräsentativste Ausprägung dar.
- <sup>34</sup> Vgl. *Christofer Herrmann*, Die mittelalterliche Architektur im Preußenland, Petersburg 2007, S. 187, S. 251–253.
- <sup>35</sup> Begünstigt wurde die Entscheidung dadurch, dass die Grundmauern der kastellartigen Vorgängerbürg für den Neubau der Residenz beibehalten werden konnten (vgl. *Püüa/Toos/Altoa/Kadakas*, Additions [wie Anm. 7], S. 176–177; *Altoa/Püüa*, castellum [wie Anm. 7], S. 134).
- <sup>36</sup> Eine Übersicht zu den mittelalterlichen Kirchen auf Ösel und ihrer Bauskulptur bei *Kaur Altoa*, Saaremaa kirikud. The churches on the Island of Saaremaa, Tallin 1997.
- <sup>37</sup> Bei den Fenstern im Kreuzgang handelt es sich allerdings um eine Rekonstruktion aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts, sodass eine gewisse Unsicherheit besteht, ob die heute sichtbaren Fensterformen dem mittelalterlichen Original entsprechen.
- <sup>38</sup> Vgl. *Herrmann*, Hochmeisterpalast (wie Anm. 27), S. 525–526.
- <sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 317–323.
- <sup>40</sup> Vgl. ebd., S. 403–410.
- <sup>41</sup> Vgl. ebd., S. 73–80.
- <sup>42</sup> Vgl. *Marion Glauert/Bernhart Jähmig*, Winrich von Kniprode (†1419). In: *Erwin Gatz* (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198 bis 1448. Ein biographisches Lexikon, Berlin 2001, S. 496–497.
- <sup>43</sup> Dieser kaufte gotländischen Kalkstein und Farbe für die Baustelle ein (*Herrmann*, Hochmeisterpalast [wie Anm. 27], S. 397–398).
- <sup>44</sup> Vgl. *Villem Raam*, Valjala kiriku koorilõpmiku ajalised määrangust ja Kuressaare piiskopilinnuse meisterkonnast. In: *Tõid kunstiteaduse ja -kriitika alalt 2*, Tallinn 1978, S. 233–263.
- <sup>45</sup> Vgl. *Herrmann*, Hochmeisterpalast (wie Anm. 27), S. 378–379.
- <sup>46</sup> Der aktuelle Forschungsstand zur Burg in Stuhm bei *Stawomir Józwiak/Janusz Trupinda*, Zamek krzyżacki w Sztumie w świetle źródeł pisanych. In: *A. Starczewski/R. Biskup* (Red.), 600 lat Sztumu. Studia z dziejów miasta i parafii św. Anny, Sztum 2017, S. 22–44; *Bogusz Wasik* (Red.), Sprawozdanie z badań archeologiczno-architektonicznych zamku w Sztumie (stan. nr 4) przeprowadzonych w 2019 roku, Malbork 2019 [Maschinenschrift im Archiv des Muzeum Zamkowe w Malborku]. Siehe auch *Tomasz Torbus*, Die Deutschordensburg von Stuhm (Sztum) im ehemaligen Ordensland Preussen. In: *Forschungen zu Burgen und Schlössern 3*, München/Berlin 1997, S. 171–184.
- <sup>47</sup> Vgl. *Christofer Herrmann*, Ragnit, Neidenburg, Bütow – die letzten drei Deutschordensburgen in Preußen. In: *Joachim Zeune* (Hrsg.), Die Burg im 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, Bd. 12), Braubach 2011, S. 155–164, S. 160–162; *Herrmann*, Hochmeisterpalast (wie Anm. 27), S. 379–382.
- <sup>48</sup> *Raam*, Valjala (wie Anm. 44), S. 258–260. Seine Auffassung wurde von späteren Forschern in Estland übernommen (*Kaur Altoa*, Püha kirikust, Kaarma käärkambri ja Böömi meistrirest Saaremaal. In: *Olavi Pesti* [Hrsg.], Saaremaa Muuseum. Kaheaastaraamat 2009–2010, 2011, S. 48–62, hier S. 56–58; *Püüa/Toos/Altoa/Kadakas*, Additions [wie Anm. 7], S. 180).
- <sup>49</sup> Vgl. *Herrmann*, Hochmeisterpalast (wie Anm. 27), S. 410–411.
- <sup>50</sup> *Altoa*, Püha (wie Anm. 48), S. 56–58; *Püüa/Toos/Altoa/Kadakas*, Additions (wie Anm. 7), S. 180; *Altoa/Püüa*, castellum (wie Anm. 7), S. 134–135; *Herrmann*, Hochmeisterpalast (wie Anm. 27), S. 410–411.
- <sup>51</sup> *Herrmann*, Hochmeisterpalast (wie Anm. 27), S. 410.
- <sup>52</sup> *Altoa/Püüa*, castellum (wie Anm. 7), S. 135. Nach dem aktuellen Forschungsstand geht man von einer Fertigstellung des Kreuzgangs in den 1360er-Jahren aus (vgl. *Klára Benešová*, Benediktinský klášter Na Slovanech s kostelem Panny Marie a slovanských patronů. In: *Umění 44*, 1996, S. 118–130; *Klára Benešová/Kateřina Kubínová*, Počátky kláštera a jeho architektura/The Beginnings of the Monastery and its Architecture. In: *Kateřina Kubínová* [ed.], Slovanský klášter Karla IV. Zbožnost, Umění, Vzdělanost/The Slavonic Monastery of Charles IV. Devotion, Art, Literary Culture, Praha 2016, S. 11–26).